

hauses und einem kurzen Überblick über die Anfänge des Krankenhauswesens im 18. Jahrhundert (S. 121–128). Der weitere medizinische wissenschaftliche und praktische Fortschritt im 19. Jahrhundert vollzog sich für Hodgkinson in einem allgemeinen Zusammenspiel sozialer, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher und weltanschaulicher Faktoren (S. 128). Dabei hebt Hodgkinson u. a. die gegenseitige Einwirkung der Krankenhausentwicklung und der ärztlichen Ausbildung (S. 129–134), die Entwicklung der Spezialabteilungen und -krankenhäuser (S. 136–139), der Krankenpflege (S. 142 f.), den Einfluß der Nationalen Krankenversicherung (S. 146 f.) und die Armenhäuser (S. 148–158) hervor. Viele weitere Faktoren, die das englische Krankenhauswesen formten, werden erwähnt, so etwa die Rolle des Staates (S. 129, 147 f., 157), der leitenden Krankenhausärzte und -chirurgen (S. 135 f.), des Krankenhausbaus (S. 141 f.), der Verbesserung des Verkehrswesens (S. 144), finanzielle Krisen (S. 144 f.) etc. Trotz dieser vergleichsweise breit angelegten Analyse schränkt Hodgkinson ihre Arbeit ein: Sie habe das unbehagliche Gefühl, sich nicht »mit den Menschen, den sozialen Implikationen der Medizin und des Krankenhaussystems« auseinandergesetzt zu haben; vielmehr sollten »wir alles im größeren Rahmen sehen, es kommt auf den Hintergrund der Entwicklung und eine weitgefaßte Perspektive an. Aus dem Grund lege ich auf die Sozialgeschichte der Medizin solchen Wert« (S. 159).

Der zu Beginn der Rezension dargelegten Auffassung der Krankenhausgeschichte kommen so nur die Arbeiten der ausländischen Autoren nahe. Nur hier wird versucht, die multifaktorielle Genese des modernen Krankenhauses auch durch eine multifaktorielle Analyse aufzudecken. Nun ist dem Vorwort zu entnehmen, daß in dem vorliegenden Band »in erster Linie architektonische und organisatorische Fragen besprochen« werden sollten (S. 9); eine solche Begrenzung der Fragestellung hätte zweifellos auch im Titel, zumindest aber an deutlicher Stelle zum Ausdruck kommen müssen. Angesichts der Art, wie die ausländischen Autoren die Architekturgeschichte des Krankenhauses im Zusammenspiel mit anderen Faktoren sehen (vgl. hierzu die Aufsätze von Coury/Wiriot und Larsen), muß das einschränkende Urteil allerdings bestehen bleiben. Doch werden im Vorwort für einige ausgeklammerte Gebiete – nämlich »die eigentliche Krankenhauspflege, das Entstehen einer autochthonen Krankenhausmedizin und die sozialmedizinischen Probleme, wie sie sich mit dem Entstehen eines neuen Krankentypes einstellten« (S. 9) – weitere Vortragsreihen und damit wohl auch entsprechende Aufsatzsammlungen angekündigt. Indes bietet der vorliegende Band trotz des eingeeengten Blickfeldes mancher Arbeiten insgesamt eine Einführung in die Krankenhausgeschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert – dies freilich um so mehr, wenn man die Arbeiten von Jetter, Schadewaldt und Murken (vgl. bei Leistikow, S. 17, A. 16) hinzunimmt.

Wenn *Schadewaldt* im Vorwort des besprochenen Buches nochmals ausführt, »daß eigentlich erst aus der historischen Perspektive die aktuelle Situation in wissenschaftlich relevanter Weise gewürdigt werden kann«, und dabei neben den medizinischen auch auf technische, soziologische, wirtschaftliche und politische Faktoren hinweist (S. 8), sollte damit allerdings die Bandbreite zukünftiger Forschungen zur Krankenhausgeschichte angegeben sein.

Alfons Labisch

Volker R. Berghahn (Hrsg.), *Militarismus* (= Neue Wissenschaftliche Bibliothek, Bd. 83), Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 1975, 396 S., brosch., 28 DM; Ln., 40 DM.

Es gibt Begriffe, zu denen das Schillernde und Oszillierende gehört wie die Fahne auf die Fahnenstange. Zumal wenn die politische Umgangssprache und die Terminologie der Wissenschaft sich gemeinsam eines solchen Begriffes bedienen, können Verwirrung und Mißverständnisse nicht ausbleiben. Nun läßt sich der nach der Logik so simple Weg der strengen definitiven Festlegung leider nicht überall beschreiten, so daß die an und für sich

wünschenswerte Trennung von Alltags- und Wissenschaftssprache in solchen Fällen nicht praktikabel erscheint. Solche Fälle – damit sind in Begriffen zusammengefaßte Konzepte und Forschungsansätze gemeint, die in den Geistes- und Sozialwissenschaften soziale Realität erklären wollen und deswegen nur schwerlich darauf verzichten können, für die Benennung dieser sozialen Realität zunächst einmal auf die Alltagssprache zurückzugreifen.

Ein typisches Beispiel für diese Schwierigkeit bietet der Begriff Militarismus. Über ihn lasse sich jederzeit erhitzen, wenn auch nicht unbedingt fruchtbringend, diskutieren, bemerkt der Herausgeber des vorliegenden Readers am Beginn seiner Einleitung. Daraus folgern zu wollen, man solle lieber gar nicht erst mit der Diskussion beginnen, hieße allerdings in der Tat, auf die Auseinandersetzung mit einer Reihe wichtiger Phänomene der sozialen Entwicklung zu verzichten. Also wird man, wie das der Herausgeber redlich und ein wenig ratlos versucht hat, jegliche Hitze vermeidend, die Diskussion am besten damit beginnen, daß man die bisherige Diskussion, so fruchtarm sie immer gewesen sein mag, Revue passieren läßt. Wie so viele Sammelbände aus der trefflichen »Neuen Wissenschaftlichen Bibliothek« hat auch dieser zwei Aufgaben: Er soll als Arbeitsunterlage für Übungen und Seminare über das Thema an Universitäten und als eine Art Nachschlagekompendium an anderen Bildungseinrichtungen dienen, er soll zugleich aber auch der aktuellen Forschung Impulse geben und sie auf diese Weise voranbringen. Vorab sei es gleich gesagt: Während die erste Aufgabe gut gelöst wurde, so daß dem Band weite Verbreitung sicher ist, bleibt er bezüglich der zweiten weit hinter den Erwartungen zurück, die der Leser trotz der dämpfenden Eingangsbemerkungen von *Volker R. Berghahn* bei der Ankündigung dieses Buches gehegt haben mag. Die ausgezeichnete Arbeit über den Tirpitz-Plan und verschiedene, vielversprechende Ausflüge in die moderne Friedens- und Konfliktforschung¹ zeichnen Berghahn als einen ebenso soliden wie originellen Historiker mit umfassendem Einblick in die sozialwissenschaftliche Methodologie und Theorienbildung aus, so daß die Konstellation für einen neuerlichen Schub in der Militarismus-Forschung durch die Kombination von Autor und Thema gegeben schien.

Er ist ausgeblieben. Herausgekommen ist statt dessen ein im besten Wortsinne konventioneller Sammelband. Er besteht aus der längeren, die folgenden Beiträge sowie einige andere Ergebnisse und Thesen der Militarismus-Forschung knapp charakterisierenden, dabei nach dem Gestaltungsprinzip des Warenhauskatalogs verfahrenen Einleitung des Herausgebers sowie aus zwei Teilen mit Texten und schließlich einer unvollständigen (leider!) und nicht genügend zuverlässig Korrektur gelesenen Bibliographie.

Der erste Text-Stapel bietet Beispiele aus der allgemeinen Militarismus-Diskussion seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Es beginnt mit neu übersetzten Ausschnitten aus *Herbert Spencers* »The Principles of Sociology«, und zwar den Abschnitten daraus, in denen Spencer (in der Tradition der frühbürgerlichen Soziologie stehend) den (vorbürgerlichen) militanten Gesellschaftstyp dem (bürgerlichen) industriellen Gesellschaftstyp konfrontiert. Der militante Gesellschaftstyp wird von Spencer als eine Gesellschaft gekennzeichnet, die durch Kollektivismus geprägt ist: Das Individuum ist Eigentum des Staates, das gemeinschaftliche Handeln setzt machtvolle Kontrollorgane und eine starke Zentralgewalt voraus. Da alle Merkmale dieser Art gesellschaftlicher Organisation am deutlichsten in der Militärorganisation ausgeprägt sind, wird diese zum Organisationsvorbild und -muster der gesamten Gesellschaft. Der industrielle Gesellschaftstyp zeichnet sich dagegen durch die garantierte Individualität aller Bürger aus. Aus der ein wenig idyllisch anmutenden Beschreibung der Innovationsdynamik dieses Gesellschaftstyps folgert Spencer (ähnlich wie vor ihm *Comte* u. a.), daß der militante Gesellschaftstyp absterben werde. Und »nach dem Aussterben der durch Militanz geförderten natürlichen Aggressivität entwickelt sich

¹ *Volker R. Berghahn*, Rüstung und Machtpolitik. Zur Anatomie des »Kalten Krieges« vor 1914, Düsseldorf 1973.

die kollektive Funktion zu der des Vermittelns zwischen jenen miteinander in Konflikt geratenen Interessen, dessen gerechte Beilegung den beteiligten Personen nicht unmittelbar einleuchtet« (S. 53). Klassen- und herrschaftslose Gesellschaft, Variation: bürgerlicher Optimismus.

Es folgt ein Vortragstext des preußischen Historikers *Otto Hintze* aus dem Jahr 1906, »Staatsverfassung und Heeresverfassung«. Hier drückt sich, illustriert durch zahlreiche Beispiele aus der Geschichte, so etwas wie die pragmatisch-machtpolitische Gegenposition zu Spencer aus: »Daß die Welt für den ewigen Frieden noch nicht reif ist, das haben die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit wieder einmal recht deutlich gezeigt; es wird wohl in absehbarer Zukunft bleiben, wie es bisher gewesen ist in der Völkergeschichte, nämlich daß Form und Geist der Staatsverfassungen nicht allein durch die wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse und Interessenkämpfe, sondern in erster Linie durch die Notwendigkeit von Abwehr und Angriff [!], d. h. durch die Kriegs- und Heeresverfassung bedingt sind« (S. 85).

Aus dem gleichen Jahr 1906 stammt die Rede *Karl Liebknechts* über Militarismus und Antimilitarismus unter besonderer Berücksichtigung der internationalen Jugendbewegung, aus der Teile in dem vorliegenden Reader abgedruckt sind. Liebknecht deutet im ersten Teil seiner Ausführungen an, daß die Wurzeln des Militarismus nur durch eine individuelle und soziale Dimensionen des Menschen gleichermaßen untersuchende Anthropologie aufgedeckt werden können. Er wendet sich aber dann rasch der gegenwärtigen Erscheinungsweise, dem »kapitalistischen Militarismus« zu. Zu Recht erkennt er die doppelte Funktion von Militarismus: Im außenpolitischen Bereich soll er politische Forderungen durchsetzen helfen, innerhalb der eigenen Gesellschaft soll er Loyalität erzwingen. Gerade dies letzte jedoch vermag er nach Liebknecht immer weniger: »So steht der moderne Militarismus vor uns, der nicht mehr und nicht weniger sein will als die Quadratur des Zirkels, der das Volk gegen das Volk selbst bewaffnet, der den Arbeiter, indem er eine Altersklassenscheidung mit allen Mitteln künstlich in unsere soziale Gliederung hineinzutreiben sucht, zum Unterdrücker und Feind, zum Mörder seiner eigenen Klassengenossen und Freunde, seiner Eltern, Geschwister und Kinder, seiner eigenen Vergangenheit und Zukunft zu machen sich vermißt, der gleichzeitig demokratisch und despotisch, aufgeklärt und mechanisch sein will, gleichzeitig volkstümlich und volksfeindlich« (S. 91).

Von dem liberalen Militärjournalisten *Franz Carl Endres* druckt Berghahn einen kleinen Ausschnitt aus dessen 1927 erschienenem Aufsatz »Soziologische Struktur und ihr entsprechende Ideologien des deutschen Offizierkorps vor dem Weltkrieg« ab. Sein Fazit: Militarismus hat mit der Größe einer Armee gar nichts zu tun. Militarismus ist die Geistesverfassung des Nichtmilitärs. »Die soziale Präponderanz des Offiziers, die Beurteilung politischer, volkswirtschaftlicher, sozialer, pädagogischer Fragen nicht nach dem Kriterium der Volkswohlfahrt, sondern nach dem der Heereswohlfahrt und der militärischen Machtäußerung« (S. 99), das sei Militarismus.

Diese definitorische Richtung wird aufgenommen von *Alfred Vagts*, dessen 1937 zuerst erschienen Buch »A History of Militarism« vor allem in den angelsächsischen Ländern großen Einfluß ausgeübt hat. Weil der Herausgeber die Beiträge in diesem ersten Teil des Sammelbands nach der Reihenfolge ihrer Erstpublikation geordnet hat, folgt auf den Ausschnitt aus dem Buch von Vagts ein 1946 von *Hans Herzfeld* veröffentlichter Aufsatz »Der Militarismus als Problem der Neueren Geschichte«. Herzfelds Reflexionen sind natürlich durch den Niedergang des Dritten Reiches nicht unberührt geblieben. Er versucht in diesem Aufsatz mit dem behutsamen Selbstvertrauen eines standfesten Konservativen, soldatische Leistung von Militarismus zu trennen. Erstere erscheint, insbesondere im Zusammenhang mit der Aufgabe, die Heimat zu verteidigen, unter einem positiven Vorzeichen. Militarismus andererseits wird weniger mit bestimmten und bestimmbareren Interessen verknüpft, statt dessen als Ingredienz des Modernismus schlechthin hingestellt.

»Militarismus ist, um das Ergebnis dieser Betrachtung zusammenzufassen, eine das kriegsrische Element zum Selbstzweck erhebende Übersteigerung des Militärischen. Seine Gefahren sind in der Neueren Geschichte auf der Grundlage der Rationalisierung, Technisierung und Spezialisierung des modernen Lebens ins Unermeßliche gesteigert worden« (S. 113). Man erinnere sich kurz an Spencers Prognose – hier ist der bürgerliche Optimismus von einer tiefen skeptischen Resignation abgelöst worden, die Militarismus genau dort sieht, wo früher seine Überwindung gesehen wurde.

Es folgen zwei Beiträge von *Harold D. Lasswell* (»Die Kasernenstaats-Hypothese heute«) und *Warren E. Williams* (»Versuch einer Definition paramilitärischer Organisationen«) aus der ersten Hälfte der sechziger Jahre. Zum Abschluß dieses ersten Teils dann zwei Beiträge von westdeutschen Autoren: Von *Dieter Senghaas* sind »Überlegungen zur gegenwärtigen Militarismus-Problematik« aus seinem Buch »Rüstung und Militarismus« (1972) abgedruckt, während von *Alf Lüdtke* der einzige Originalbeitrag des Readers stammt, »Militärstaat und »Festungspraxis« – Staatliche Verwaltung, Beamtenschaft und Heer in Preußen 1815–1850«. Senghaas versucht, den Militarismus-Begriff dadurch zu erweitern, daß er nicht mehr nur die gegenseitige Durchdringung von militärischer und politischer Sphäre mit diesem Begriff erfaßt wissen will. Aus einer Analyse der Gesellschaft in den USA und der Ost-West-Beziehungen insgesamt entnimmt er die Erkenntnis, daß infolge der Verklammerung praktisch aller wichtiger Teilbereiche der Gesellschaft mit dem Militär – also Wirtschaft, Wissenschaft, Technologie usw. – die Trennung von zivil/militärisch gar nicht mehr möglich ist. Militarismus wird so für ihn zum Kennzeichen des Systems selbst, ist eine Seite der von ihm früher bereits konstatierten »organisierten Friedlosigkeit« innerhalb und zwischen Gesellschaften.

Lüdtkes Text läßt große Gelehrsamkeit des Autors ahnen, ist aber so komprimiert worden, daß die Auseinandersetzung mit ihm kaum möglich ist. Immerhin vermag er Hinweise darauf zu vermitteln, daß die Untersuchung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Tat zur Erklärung des typischen Wilhelminischen Militarismus, den man häufig auf die Jahre nach 1860 und die Niederlagen des Liberalismus zurückführt, noch einiges beizusteuern vermag.

Ein Gesamtbild ergibt sich aus dem ersten Teil des Readers nicht; nicht zuletzt die auf Chronologie bedachte Anordnung der Texte verhindert das. Aber auch im zweiten Teil wird der Benutzer des vorliegenden Bandes mit einer Vielzahl von Beiträgen behelligt, die, für sich genommen, mehr oder weniger informativ sind, im Zusammenhang aber keine neuen Einsichten hergeben. Das beginnt mit fünf Arbeiten zum deutschen Militarismus. *Friedrich Meinecke*, *Gerhard Ritter*, *Ludwig Dehio*, *Ernst Engelberg* und schließlich (am aufschlußreichsten) *Karl Rohe* sind vertreten; im Mittelpunkt steht die Diskussion um den Ritterschen Militarismus-Begriff. Ich habe den Eindruck, daß der Herausgeber hier einem Mythos der Zunft aufgefressen ist. Denn so wichtig das Rittersche Werk »Staatskunst und Kriegshandwerk« auch ist, so wenig gibt die Rekonstruktion der Debatte um seinen Militarismus-Begriff heute noch her. Das Für und Wider der fünfziger Jahre ging doch latent um die »Bewältigung der Vergangenheit« in einem etwas vordergründigen Sinn. Für die Militarismus-Forschung ist dabei jedenfalls wenig abgefallen. Wer sich allerdings von der Urbanität und Klarheit eines Ludwig Dehio noch einmal überzeugen möchte, hat hier eine gute Gelegenheit dazu. Engelberg, Historiker aus der DDR, definiert nach einer Kritik von Ritter Militarismus als eine Politik von Klassen oder Klassenfraktionen, die nicht mehr die Gesamtinteressen der Gesellschaft vertreten, also reaktionär seien (S. 263). Damit kann man auch nichts anfangen.

Rohes Beitrag handelt vom Militarismus der militärisch organisierten Bünde in der Weimarer Republik. Er deckt dabei eine Reihe dezidiert anti-bürgerlicher Züge dieses präfaschistischen Militarismus auf. Aus seinen kurzen Anmerkungen zum Thema lassen sich am ehesten theoretische Funken schlagen.

Nun wäre es völlig falsch, die Militarismus-Problematik nur Deutschland-zentrisch oder bezogen auf die industrialisierten Länder zu sehen. Sie spielt auch eine wichtige Rolle in den Entwicklungsländern. Dieser Bereich kommt im vorliegenden Reader aus Platzgründen ein wenig zu kurz. Immerhin kann man einen wichtigen Aufsatz von *Morris Janowitz* über die Möglichkeiten und Wege vergleichender Analyse der Rolle des Militärs in den Entwicklungsländern zum erstenmal in deutscher Sprache lesen. Zwei andere Beiträge sollen exemplarisch solche »exotischen« Militarismen beleuchten (*Alba* über »Die Stufen des Militarismus in Lateinamerika« und *Awe* über »Militarismus und wirtschaftliche Entwicklung im Jorubaland des 19. Jahrhunderts«).

Über Militarismus in Japan informiert ein kurzer Abschnitt aus einem Buch von *Samuel P. Huntington*. Zum Schluß gibt es zwei Beiträge über die USA (von *V. K. Dibble* und von *Monika Medick*) und die Erscheinungsformen inner-gesellschaftlich wirksamen Militarismus in dem modernsten der hoch-industrialisierten Länder.

Man sieht aus dieser Übersicht, daß das gesamte Unternehmen von Berghahn einen etwas zwiespältigen Eindruck hinterläßt. Adjektive wie nützlich, brauchbar und arbeitserleichternd drängen sich von der einen Seite her auf. Auf der anderen Seite bleibt Unzufriedenheit zurück, weil doch allzuviel taubes Gestein bewegt worden ist. Vielleicht ist das aber eine der notwendigen Kärnerarbeiten, nämlich dies wegzuschaffen, und sei es in einen gelben Band der NWB, damit Platz ist für neue Überlegungen und mehr fruchtebringende Debatten.

Wilfried von Bredow

Empirische Revolutionsforschung, hrsg. und eingel. von Klaus von Beyme (= Uni-Taschenbücher 246), Westdeutscher Verlag, Opladen 1973, 320 S., kart., 19,80 DM.

Thomas H. Greene, *Comparative Revolutionary Movements* (= Contemporary Comparative Politics Series), Prentice-Hall International Inc., Englewood Cliffs, N. J./London 1974, XI, 172 S., kart., \$ 4.15.

Die Literatur zur modernen Revolutionsforschung ist kaum mehr überschaubar, wie schon ein flüchtiger Blick in die Bibliographien der beiden hier zu besprechenden Titel erkennen läßt. Aus diesem Grund ist es um so bedeutsamer, daß jetzt ein Band mit ausgewählten Texten zur Revolutionsforschung vorliegt, ein Reader, welcher dem Leser einen Überblick in den Stand der gegenwärtigen internationalen Diskussion zu vermitteln sucht.

In seiner ausführlichen und informativen Einleitung entwickelt *K. v. Beyme* die These, daß erst mit der Zurückdrängung feudaler Machtstrukturen durch den Aufstieg der bürgerlichen Gesellschaft (politisch-historisch faßbar in der Französischen Revolution von 1789) der Begriff der Revolution seinen bis heute im wesentlichen gültigen Inhalt erhielt, nämlich den eines Prozesses, in welchem die alten politischen und ökonomischen Herrschafts- und Besitzverhältnisse grundlegend und dauerhaft verändert wurden. Das Verdienst, bereits eine Revolutionstheorie auf der Basis einer Gesellschaftsanalyse entwickelt zu haben, kommt nach *v. Beyme* Marx und Engels zu. Der hohe politische und wissenschaftliche Stellenwert der marxistischen Revolutionslehre dürfe jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß eine Revolutionsforschung empirisch-systematischen Charakters erst zu Anfang des 20. Jahrhunderts einsetzte und der Beginn einer umfassenden Theoriebildung sogar erst für die Zeit nach dem 2. Weltkrieg datiert werden kann, und zwar im Zusammenhang mit der einsetzenden Entwicklungsländerforschung.

Von Relevanz für die Erfassung der Komplexität des Revolutionsbegriffs sind ferner *v. Beymes* Hinweise auf das Definitionsproblem (die nach *v. Beyme* zu starke Betonung des Violenz-Aspekts), die interpretierte schematische Darstellung der wichtigsten theoretischen Ansätze in der internationalen Revolutionsforschung sowie seine Bemerkungen zu den von neomarxistischer Seite erfolgten neuen Definitions- und Interpretationsversuchen